

Pfarrer Eduard Blocher gest. am 24. März 1942

Autor(en): **Steiger, August**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **37 (1941)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. A. Steiger
Schriftführer

Pfarrer Ed. Blocher
Obmann

Obmann und Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins
nach 25jähriger Zusammenarbeit

(Aufnahme vom 4. Jänner 1942)

Pfarrer Eduard Blocher.

gest. am 24. März 1942*).

Zwei Jahre nach Ottos von Greherz Hinschied hat die deutsche Sprache wieder einen ihrer besten Schweizer Freunde verloren, einen Mann, der sie nicht nur als etwas Selbstverständliches gebrauchte oder genoß, sondern sie bewußt pflegte, aber auch für sie einstand, wo er sie

*) Die durch verschiedene Umstände verursachte Verzögerung der Herausgabe der „Rundschau 1941“ verschafft uns die schmerzliche Gelegenheit, den Nachruf schon in diesem Heft zu bringen.

mißhandelt sah, und für sie kämpfte, wo sie gefährdet war. Das lag durchaus nicht in seinem Berufe begründet, sondern in seinem innersten Wesen, aber auch in seinem äußern Schicksal — und ist ihm selbst wieder zum Schicksal geworden.

Eduard Blocher wurde 1870 als Sohn eines Fabrikdirektors in der „Neuen Welt“ (in der Gemeinde Münchenstein) geboren, also vor den Toren Basels, aber doch noch in ländlicher Umgebung und kleindörflichen Verhältnissen am Fuße des Juras, dessen landschaftliche Reize er zeitlebens in dankbarer Erinnerung behielt. In geistig reger Familie wuchs der Knabe mit sechs Geschwistern auf und besuchte dann zwei Jahre die Verberschule, das ausgesprochen christliche Privatgymnasium in Bern. Er wohnte dort bei seinem Großvater Blocher, der im Jahre 1829 als Schreinergehilfe aus Süddeutschland nach Basel gekommen, in der Zellerischen Anstalt in Beuggen zum Lehrer ausgebildet und dann an die Schule von Schattenhalb (in der Gemeinde Meiringen) gewählt worden war, wo er sich auch das Bürgerrecht erwarb. Am Gymnasium Basel gewann sein sehr begabter und fleißiger Enkel eine humanistische Bildung, für die er sich noch in den letzten Lebenszeiten zu Dank verpflichtet fühlte. Nach Abschluß seiner theologischen Studien in Basel, Marburg und Berlin verbrachte Blocher, der sich schon frühe auch zur Erlernung neuzeitlicher Fremdsprachen angeregt gefühlt hatte, zwölf Jahre in französischem Sprachgebiet, zuerst als Vikar zweier reformierter Gemeinden in Frankreich, dann vier Jahre in Sidi-bel-Abbès (Algier), wo er zweisprachig bei den Protestanten des 1. Regiments der Fremdenlegion die Seelsorge ausübte. Von 1898 bis 1905 amtete er im Auftrag der protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine von Bern und Genf, ebenfalls in zwei Sprachen, als reformierter Pfarrer in Silten. Sein Amtsbezirk war das ganze Wallis vom Genfersee bis gegen die Furka hinauf und in die Seitentäler hinein nach Zermatt, ins Leukerbad und auf den Großen St. Bernhard. In dieser anstrengenden Tätigkeit holte er sich die schwere Atemnot, an der er fünfundzwanzig Jahre zu leiden hatte. Der bleibende Gewinn aber der zwölfjährigen Arbeit in französischem Sprachgebiet war eine gründliche Kenntnis der französischen Sprache und Literatur, Geschichte und Kultur. Noch in den letzten Tagen vor seinem Tode las er Mistral's Erzählung „Mireio“ und fühlte sich davon tief ergriffen; denn er wußte die echten Werte romanischen Wesens durchaus zu schätzen. Aber wie Konrad Ferdinand Meyer, der ebenfalls tief in das französische Geistesleben eingedrungen war, durch das Erlebnis des Deutsch-französischen Krieges von 1870/71 sich seines

deutschen Stammesgefühls bewußt wurde, so erwachte in Blocher in den Jahren seiner Tätigkeit auf welscher Erde das Gefühl seiner Verwurzelung im deutschen Geistesleben, dessen Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit er als höchste geistige Besitztümer schätzte, und er machte sich neben seinem Beruf und seiner eifrigen Mitarbeit an der schweizerischen Enthaltensbewegung, zu deren Begründern er als Student gehört hatte, zur Lebensaufgabe, in seiner schweizerischen Heimat den Reichtum, die Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache und die übrigen Güter der deutschen Gesamtkultur pflegen zu helfen in mutigem, leidenschaftlich kämpferischem öffentlichem Einsatz in Wort und Schrift.

Nun hatten in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts einsichtige Männer schon begonnen, der überhandnehmenden, aber verflachenden „internationalen Zivilisation“ den Begriff der Bodenständigkeit, die Gedanken des Heimat- und Naturschutzes gegenüberzustellen. Diese Gedanken auf die Sprache angewandt, war auf der deutschschweizerischen Seite der Sprachgrenze eine bedauerliche Gleichgültigkeit festzustellen, im Gegensatz zur welschen Seite, wo dafür oft eine ebenso bedauerliche Anmaßung zu beobachten war. Gerade im deutschsprachigen Oberwallis hatte unser Pfarrer von Sitten Gelegenheit, im Eisenbahn-, Post- und Zollwesen eine ungebührliche amtliche Begünstigung des Französischen auf Kosten des Deutschen zu beobachten — Zustände, die sich seither gebessert haben, die aber bekanntlich ein Mann wie der Berner Staatsrechtslehrer Prof. Dr. Walter Burckhardt noch vor wenigen Jahren öffentlich gebrandmarkt hat. Diese Dinge gaben den Anstoß zur Gründung eines Vereins zu Schutz und Pflege der deutschen Sprache in der Schweiz. Der eigentliche Gründer, Kaufmann Jakob Brodbeck-Arbenz, beschloß am Ostermontag 1904 mit zwei andern Freunden der deutschen Sprache, den Herren Garraux und Oswald — alle drei hatten wie Blocher in langem Aufenthalt in sprachfremdem Ausland das heimatliche Sprachtum schätzen gelernt — einen deutschschweizerischen Sprachverein zu schaffen. Zu den fünf Männern, die im Sommer jenes Jahres ihren Namen unter den Aufruf zu dieser Gründung setzten, gehörte auch Blocher. An der Gründungsversammlung vom 20. Wintermonat 1904 in Burgdorf konnte er zwar nicht teilnehmen, sandte aber aus Sitten seinen Drahtgruß — von den zwölf Männern von Burgdorf leben heute noch drei: die Herren Garraux, Oswald und Lüthy. Als dann Blocher als Spitalpfarrer nach Zürich kam, konnte er besser mitarbeiten und wurde schon im Wintermonat 1905 zur Wahl in den Vorstand vorgeschlagen und

von der Jahresversammlung 1906 als Schriftführer gewählt, 1912 als Obmann, ein Amt, das er bis zu seinem Tode geführt hat. In diesen 29 Jahren (übrigens auch schon vorher) verfaßte er regelmäßig den Bericht über die Tätigkeit unseres Vereins, bis 1940 jeweilen auch den Ueberblick über die Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland (ursprünglich unter dem Titel „Deutsch und Welsch“). Er bereicherte das Jahreshft, das seit 1912 den Titel „Rundschau“ führt, mit folgenden Beiträgen: „Für und wider die Sprachreinigung“ (1912), eine übersichtliche, scharfsinnige Betrachtung der Fremdwörterfrage vom schweizerischen Standpunkt aus; „Vom Zerfall der Mundart“ (1916), ein ergreifendes Bekenntnis zur Muttersprache im engsten Sinn; „Staatsprache und Muttersprache“ (1931), wo er für die sprachlichen Minderheiten das Recht auf ihre Muttersprache gegenüber der Staatsprache verteidigt. Auch unsere „Mitteilungen“ verdanken ihm wertvolle Beiträge. In der Reihe unserer „Volksbücher“ stammt von Blocher das 8. Hft: „Hochdeutsch als unsere Muttersprache“, das mit Steigers Hft 11 zusammen („Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“) unsere deutsche Doppelsprachigkeit rechtfertigt. Daneben war er in frühern Jahren auch ein fleißiger Mitarbeiter der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, die seit 1925 als „Muttersprache“ erscheint. Außerhalb des Vereins, aber in innerem Zusammenhang mit dessen Aufgaben, gab Blocher (mit Barraux) 1907 das „Deutsche Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz“ heraus, ferner Schriften über „Zweisprachigkeit, Vorteile und Nachteile“, „Die Wesensart der deutschen Schweiz“ und andere. Mehrere Aufsätze dieser Art erschienen in der damals sehr angesehenen Zeitschrift „Wissen und Leben“. Sein größtes und schönstes Denkmal hat sich Blocher gesetzt in dem stattlichen Bande „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“, erschienen 1923 als Band 8 der „Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart“, den Otto von Greherz auf eine Rundfrage in der „Neuen Zürcher Zeitung“ empfahl als das Buch, das man dem jungen Schweizerbürger in die Hand geben sollte*). Eine Fülle von einem scharfen Verstande geordneten Wissens, geschichtlicher Kenntnisse wie scharfsinniger eigener Beobachtungen an der lebendigen Gegenwart, vieles, das man sonst nirgends findet, ist da zu einer liebevollen Heimatschau zusammengetragen und in schönem, klarem Deutsch niedergelegt. Auch dem Deutschschweizerischen Schulverein, der haupt-

*) Es ist leider vergriffen. In Nr. 3/4 unserer „Mitteilungen“ (1942) sind einige Stellen daraus abgedruckt.

sächlich den freiwilligen deutschen Unterricht in Bosco-Gurin unterstützt, gehörte unser Freund an, einige Jahre als Vorsitzender.

Da die Sprachbewegung, wie sie der Sprachverein unter Blochers Führung pflegte, in der deutschen wie in der welschen Schweiz vielfach mißverstanden wurde, gerieten Verein und Führer in den Ruf „alldeutscher“ Gesinnung im politischen Sinne, das heißt im Sinne staatlichen Zusammenschlusses aller Menschen deutscher Muttersprache. Dieser Eindruck wurde natürlich in den aufgeregten Zeiten des ersten Weltkrieges noch verstärkt durch Blochers Teilnahme an Unternehmungen, die der deutschfeindlichen Beeinflussung der Schweizer entgegenwirken sollten. Aber in staatlichem Sinne war Blocher nie alldeutsch gesinnt; es ging ihm nur um das deutsche Geistesleben und dessen Hauptwerkzeug: die deutsche Sprache; dazu hat er sich mit ungewöhnlichem Eifer, ja leidenschaftlich bekannt. Er war nicht deutscher gesinnt als ein guter Welscher französisch; was man nicht verstehen wollte, war die deutliche Betonung der Tatsache, daß zwischen dem Nordschweizer und dem Europäer der durch seine Muttersprache mit der Welt verbundene Mensch steht, in unserm Falle eben der deutsche. Gute welsche Art hat er immer anerkannt und geschätzt, nicht aber die aus einem unberechtigten Kulturüberlegenheitsgefühl entspringende welsche Anmaßung; sie hat er wie die deutschschweizerische Gleichgültigkeit gegen eigene Sprache und Art und die lächerliche sprachliche Fremdtümelei immer wieder mit gewandter und scharfer Feder bekämpft. Und alles nur um der Sache, nie um seiner selbst willen; denn persönlich war er sehr bescheiden. Es bildet die Tragik seines Lebens, daß der Mann, der für geistiges Deutschland jederzeit offen und leidenschaftlich eingetreten und dadurch samt „seinem“ Sprachverein in ein falsches Licht geraten war, in den letzten Jahren sein Hochziel schwinden sehen mußte; denn im Dritten Reich erblickte er das Gegenteil dessen, was er gewollt hatte, und brach alle Brücken ab, die ihn persönlich mit dem deutschen Geistesleben verbunden hatten, auch die zum Deutschen Sprachverein. Und doch war er nun einmal in der oberflächlichen öffentlichen Meinung als „alldeutsch“ abgestempelt! Unter dem zweiten Weltkrieg hat er noch schwerer gelitten als unter dem ersten. Nun hat er seinen Frieden gefunden.

Im Frühling 1939 wurde Blocher wie alle Staatsbeamten seines Alters eingeladen, seinen Rücktritt zu erklären. Das geschah, und er zog nach Kilchberg bei Zürich, um dort im Genuß der Natur und geistigen Verkehrs mit Freunden und Büchern seinen Lebensabend zu verbringen. Seine Gattin, die ihm einen Sohn und zwei Töchter ge-

schenkt hatte, war ihm schon im Jahre 1927 im Tode vorausgegangen; seither sorgte eine treue Haushälterin in Schwesterlicher Hingabe bis zum letzten Augenblick für ihn. Unverständlicherweise wurde aber nach seinem Rücktritt keine Ersatzwahl getroffen, so daß Blocher von Kilchberg aus weiter amten mußte, was für den alten, gesundheitlich durchaus nicht starken Mann sehr beschwerlich und aufreibend war. Erst Mitte Hornung dieses Jahres konnte er seinen Ruhestand antreten; in welchem Sinne er das tat, hat er in einem Sonett ausgedrückt:

In Ruhestand versetzt.

Aus ist's, das Amt, die Arbeit mir genommen,
Der alte Titel nur ist mir geblieben.
Zwar merk ich wohl: nicht hat's mich aufgerieben,
Was ich getan zu andrer Nutz und Frommen.

Und doch ist seltsam bänglich mir bekommen:
Den alten Karren darf ich nicht mehr schieben;
Sie haben mich ins Hinterhaus vertrieben.
Da sitz ich nun. So weit ist es gekommen.

Was kann ich noch? — Ich kann die Wahrheit sagen,
Kann, wer ein Tor ist, einen Toren nennen,
Kann einer Ueberzeugung Banner tragen,

Zu Recht mich und Gerechtigkeit bekennen;
Ich kann mir aus dem Sinn die Grillen schlagen,
Und wo ich Feuer lege, da soll's brennen.

Gewiß wollte der Verfasser nicht Brandstifter an echten Lebensgütern werden, nur an Gebäuden der Selbstsucht und Eitelkeit, der Heuchelei und Vorurteile; denn der alte kämpferische Feuergeist mit dem scharfen Blicke lebte immer noch in dem unscheinbaren Körper. Er wollte gewiß auch Feuer legen, an dem man sich wärmen konnte. Er ist nicht mehr dazu gekommen. Am 17. März traf ihn ein Hirnschlag, eine Woche später wurde er erlöst. Freundlich mag ihm schon lange und in den letzten Tagen besonders der Gedanke gelächelt haben, einst auf demselben Friedhof zu ruhen wie Konrad Ferdinand Meyer, den er nicht nur als Dichter hoch verehrte, dem er sich mit seinem trotz gründlichem und liebevollem Verständnis welschen Wesens ausgeprochenen Deutschbewußtsein als geistesverwandt empfinden durfte. Mit dem Gefühl, zum Wohl seiner Heimat „ein kleines stilles Leuchten“ beigetragen zu haben, durfte auch Eduard Blocher zur Ruhe eingehen als ein guter Schweizer, ein guter Deutscher, ein guter Europäer und Mensch.

August Steiger.